

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

**„Ich wollte, ich könnte meine sehenden Augen vererben“
Josef Pollak zum 100. Geburtstag**

am 14. Oktober 2012 im Overbeck-Museum

von Dr. Katja Pourshirazi, Leiterin des Overbeck-Museums

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde des Overbeck-Museums,

„Ich wollte, ich könnte meine sehenden Augen vererben“ – was für ein sehnsüchtiger Wunsch. Nach Unsterblichkeit vielleicht, aber auch danach, von der Kunst und vom Anschauen der Welt nicht lassen zu müssen. Von all den Farben und Formen, den Details, Nuancen und Bewegungen, die das Auge ein Leben lang erfreut haben. Hier bittet einer nicht für sich, sondern für seine Augen; er bittet nicht um ewigen Ruhm, sondern um ewiges Sehen-Dürfen. Es muss ein Maler sein, der einen solchen Wunsch äußert.

Josef Pollak – von ihm stammt dieses Zitat – wäre in diesem Dezember hundert Jahre alt geworden, und was hätte er wohl noch alles mit seinen Augen gesehen und mit seinen Händen gezeichnet in den 15 Jahren, die seit seinem Tod vergangen sind. In der Kunst war er leidenschaftlich, geradezu besessen: „Nicht ein Tag ohne Linie, kein Tag ohne Zeichnung“ – an diese Maxime des Malers El Greco hat er sich sein Leben lang gehalten. Sodass eine Ausstellung wie diese, die den Künstler anlässlich seines 100. Geburtstages ehrt, auswählen muss aus einem gewaltigen Nachlass: aus rund tausend Aquarellen und ebenso vielen Ölgemälden. Und die Zahl der Zeichnungen, die er darüber hinaus in kleinformatischen Skizzenblöcken hinterlassen hat, ist schier unermesslich.

„Man soll arbeiten und Geduld haben. Das ist die Hauptsache, dass man nicht beim Träumen, beim Vornehmen, beim In-Stimmung-Sein bleibt, sondern immer mit Gewalt alles in Dinge

umsetzt“, schreibt der Dichter Rainer Maria Rilke. Denn das macht den Künstler aus: dass er ein Werk hinterlässt. Dass er sein Sehen und Träumen direkt in Linien und Farben gießt. Und dass er also gar nicht anders kann als einen Pinsel oder Zeichenstift zur Hand zu nehmen, wenn ihn etwas interessiert und bewegt – sei es eine schöne Landschaft oder ein interessantes Gesicht, ein Blumenstrauß oder eine kleine Szene auf der Straße. Der Skizzenblock ist deshalb der ständige Begleiter des Künstlers. Einige ausgewählte der insgesamt mehr als 800 Skizzenblöcke von Josef Pollak sind in dieser Ausstellung zu sehen, um einmal zu zeigen, wie der Maler mit geübten Strichen alles festhielt, was ihm auf seinen täglichen Spaziergängen begegnete. Aber auch die Skizzenbücher des Malerehepaares Overbeck konnten in der vergangenen Ausstellung gerade erst besichtigt werden. Sie haben deutlich werden lassen, wie beide, Fritz und Hermine Overbeck, auf ihren Wanderungen durch das Teufelsmoor und auf Reisen Motive sammelten, ihr Auge schulten und Ideen festhielten. Die „Ausbeute“, die die Maler von ihren Spaziergängen im Skizzenblock mit nach Hause brachten, war ihr Handwerkszeug. Das Malen großformatiger Ölgemälde ist ohne die unermüdliche Vorarbeit in ungezählten kleinen Skizzen undenkbar. Aus tiefster Überzeugung schreibt deshalb Fritz Overbeck am 20. August 1897 an seine Verlobte:

„Da kamen mir die Gedanken über den malerischen Reichtum der Gegend und wie wenig und in wie einseitiger Weise ich ihn bisher ausgenutzt hätte. Es kommt daher, dass man immer zu sehr die alten, ausgetretenen (wörtlich!) Wege gegangen ist. Dieser Schlendrian muss aufhören!! In Zukunft werde ich stets kreuz und quer durchs Land streifen, nie ohne Skizzenbuch oder eine kleine Kupferplatte, damit man, wenn man gerade am lebhaftesten und feinsten fühlt, auch den günstigen Moment benutzen und seine Gedanken fixieren kann.“

Überspitzt könnte man sagen: Ein lebhaftes, feines Gefühl, das nicht direkt in eine Linie oder Farbe mündet, ist aus Sicht des Malers vergeudet. Das Skizzenbuch bewahrt ihn vor einer solchen leichtfertigen Verschwendung, weil es ihm die Möglichkeit eröffnet, eine innig empfundene Stimmung jederzeit zum Bild werden zu lassen. Papier und Bleistift müssen also in jedem Augenblick greifbar sein. Der künstlerische Impuls lässt sich nicht an festgelegte

Arbeitsstunden oder Tageszeiten binden – nicht umsonst betont Hermine Overbeck-Rohte, die Kunst sei kein „Sonntagsnachmittags-plaisier“. Die Kunst verlangt den ganzen Menschen.

Lernen kann der Künstler von so ziemlich allem, was seinen sehenden Augen begegnet. „Die Natur ist unsere Lehrerin und danach müssen wir handeln“ – dieses Dictum könnte gut von Josef Pollak stammen, aber es markiert, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, den Anfang der Künstlerkolonie Worpswede. Direkt in und vor der Natur wollten Fritz Overbeck und seine Malerkollegen das Licht und die Stimmung einfangen, unter freiem Himmel eintauchen in die weite Landschaft, den Blick an Bäumen und Wolken schärfen, die Atmosphäre des Augenblicks auf die Leinwand bringen – ein Experiment und ein Befreiungsschlag nach der strengen akademischen Ausbildung an der Düsseldorfer Malakademie. Auch Josef Pollak, ein knappes halbes Jahrhundert nach Overbeck geboren, lernt sein Leben lang von der Natur. Wald, Felder und Wiesen rings um seine Heimatstadt Delmenhorst, aber auch die Straßen und Plätze der Stadt selbst sind seine Malschule und müssen ihm die Akademie ersetzen, deren Besuch er sich nicht leisten kann. Er schärft seinen Blick an allem, was ihn umgibt, indem er es unermüdlich zeichnet.

Die Natur ist sowohl für Fritz und Hermine Overbeck als auch für Josef Pollak der Maßstab ihrer Kunst und „neben solcher Pracht ist doch die ganze Malerei ein elendes Stückwerk und man selbst ein jämmerlicher Stümper“, wie Fritz Overbeck in einem Brief an seine Verlobte demütig eingesteht. Dieses Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit gegenüber der Schönheit der Natur führt aber nicht in die Resignation, im Gegenteil: Es ist für alle drei Maler ein immer neuer Ansporn. Und so antwortet Hermine Rohte sehr selbstbewusst auf das kleinlaute Eingeständnis ihres Verlobten: „Hältst du es wirklich für die Aufgabe der Kunst, dem Beschauer ein Stück Natur vorzutäuschen? Wenn dem so wäre, dann könnte freilich jeder Maler nur Pinsel und Farben beiseite legen und seine fruchtlosen Bemühungen aufgeben. Denn das müsste ja dem Besten misslingen. Aber es ist doch nicht die Kopie der Natur, die ein Kunstwerk ausmacht; was daraus zu dem Beschauer spricht, [...] das ist doch der Menscheng Geist, das Stück seines eigenen Seins, das der Künstler hineinlegt. Darum kann doch

ein Bild einen Vergleich mit der Natur aushalten, auch wenn ihm manches fehlt, was jene gibt.“

Weder Fritz und Hermine Overbeck noch Josef Pollak geht es also um ein einfaches, nüchternes Abbilden der Wirklichkeit. Sie wollen in ihren Kunstwerken vielmehr den Augenblick zeigen, der ihr ganz persönliches Schauen mit dem Geschauten verbindet – eine intensiv gefühlte Begegnung mit der Natur. Von der Natur zu lernen heißt deshalb: den Blick zwar zunächst so zu schärfen, dass das Schauen präzise, klar und autonom wird, sich gleichsam vom Schauenden befreit – nicht umsonst betont Fritz Overbeck, es sei für einen Landschaftsmaler „das Erste, in den Charakter einzudringen, die Erscheinung gewissermaßen wissenschaftlich zu analysieren.“ In einem zweiten Schritt bedeutet von der Natur zu lernen aber auch, sich selbst als Teil eben dieser Natur zu begreifen und den Mut zu haben, das subjektive Empfinden, die eigene, individuelle Gestimmtheit in das Kunstwerk mit einfließen zu lassen. Bei aller Verschiedenheit legen sowohl Fritz und Hermine Overbeck als auch Josef Pollak ihrem Schaffen dies als gemeinsames Prinzip zugrunde: Ihre Werke entstehen in einem beständigen Dialog mit der Natur, der durch unablässiges Malen und Zeichnen geführt wird.

Einige Ergebnisse dieses Dialogs sehen Sie in dieser Ausstellung. Er wurde ein ganzes Künstlerleben lang geführt, und sogar darüber hinaus, denn der Dialog zwischen Kunst und Natur setzt immer dann wieder ein, wenn diese Bilder betrachtet werden, wenn wir über sie sprechen oder sie in unsere Erinnerung einsinken lassen. Und so trägt diese Retrospektive, mit der das Overbeck-Museum den Maler Josef Pollak anlässlich seines 100. Geburtstages ehrt, hoffentlich dazu bei, dass der Gesprächsfaden nicht abreißt und wir am Ende doch, in bescheidenem Maße, die sehenden Augen Josef Pollaks erben dürfen – dass wir seinem Blick folgen dürfen auf die Welt, die er gesehen hat und wie er sie gesehen hat.